

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 97 (2003)
Heft: 10

Buchbesprechung: Zeit-Schriften : Kontroversen um und im linken Zeitgeist

Autor: Steiger, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.05.2025

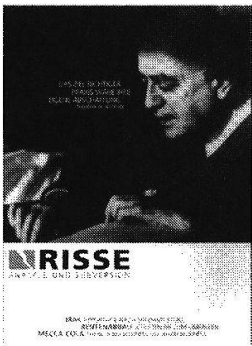
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Steiger

Kontroversen um und im linken Zeitgeist

Mehrheitlich lese ich Zeitschriften, in denen im Kern die eigene Weltsicht gespiegelt und auf den neuesten Stand gebracht wird. Dazu gehören, zum Beispiel, die «Neuen Wege». Das festigt den Rückhalt in der täglichen Auseinandersetzung mit dem heute allgemein kaum linken Zeitgeist. «Risse» und «Kommune» provozierten bei meiner Probelektüre mehr Widerspruch, was aber auch zum Nachdenken zwingt.

H.St.



RISSE. Analyse und Subversion. Postfach 3119, 8021 Zürich. Erscheint vierteljährlich. Jahresabo Fr. 36.– www.risse.info

«Risse»: Die alte neue Linke?

«Risse» erscheint seit Mai 2002 vierteljährlich, jetzt also im zweiten Jahrgang. Das neue Periodikum aus Zürich zeigt sich zwar klar der Linken zugehörig, ist in deren Spektrum jedoch schwer einzuordnen. «Für den Kommunismus» lautet die Devise in Nr. 5 einmal kurz und wolkig. Dies bei einem «Nachruf auf die Friedensbewegung», in dem Thomas Schwendener mit den Trägern der Anti-Irak-Krieg-Kundgebungen gleich die ganze «Anti-Globalisierung» als plump antiamerikanisch und politisch oberflächlich brandmarkt. In einem «vermassenden Friedenstaumel» werde alles, «was am Kapitalismus als störend empfunden wird, den USA zugeschrieben». Offensichtlich wünsche sich die kurzzei-

tig von fast allen Medien hochgelobte Bewegung, in der «plötzlich Autonome neben SP-lerin, Schüler neben Lehrerin» mit wehenden Fahnen und billigen Parolen unterwegs waren, bloss einen kapitalistischen «Normalzustand» zurück. In diesem sei sie inzwischen auch bereits wieder verschwunden.

Das ist vom Ton her noch harmlos. Lilo König zum Beispiel schimpft in einer Kolumne, dass ihr die «Regenbogenpeace(Piss)-Fahnen» auf den Balkonen jeden Morgen den Weg zur Arbeit vermiesen. Und die «Popantifas» suchten bei Demonstrationen vorab den «mega-geilen Event». Vergleiche mit der «68er Jugend» weist die Autorin entrüstet zurück; diese «ging auf die Strasse aufgrund von gemachten Analysen, nicht wegen eines scheinheiligen Betroffenheitskul-tes». Ist das ein Hinweis auf den Anknüpfungspunkt? «Analyse und Subversion», der attraktiv-eigenwillige Untertitel der Glanzpapier-Zeitschrift erinnert gleichfalls an die alte neue Linke um 68. Schlecht weg kommen die Leute vom Schwarzen Block oder vom «Revolutionären Aufbau» mit ihrem Kommunismus. «Le Monde diplomatique» und heutige «Marxistische Blätter» werden in einem Schwung abserviert. Der bereits oben zitierte «Nachruf» klagt über «eine Linke, die sich in ihrem Massenbedürfnis von jeglichem kritischen Bewusstsein verabschiedet hat». Darum sei sie anfällig für jede «Manifestation der konformistischen Rebellion».

Kritik mit Theodor W. Adorno

Doch im Hauptteil des jüngsten Hefts taucht ein Zeuge auf, der «den Kommunismus geglückt definiert» habe, Theodor W. Adorno. Für ihn soll dort freie Assoziation und die «Einheit des Vielen ohne Zwang» herrschen. So in «Minima Moralia» formuliert, einem von der damaligen Studentenbewegung stark beachteten Buch. Adorno, dem die «Risse» mit Blick auf den 100. Geburtstag das Sommer-Heft gewidmet haben, war

schon in früheren Ausgaben mit Zitaten und Würdigungen sehr präsent. An ihm scheint sich die breit gefächerte Kultur- und Kunstkritik der Zeitschrift zu orientieren. «Adornos Messer» beziehungsweise die «Erkenntniskritik der Kritischen Theorie» könne auch zur Prüfung der Marxschen Gesellschaftskritik angesetzt werden, als Instrument für die «theoretische Praxis der linken Intellektuellen», wie es einmal heisst. Um die Linke nicht in «linker Sozialdemokratie, Ökokeynesianismus und Parteikommunismus» versacken zu lassen. Ich fand die einschlägigen Texte meist interessant, obschon sie sich gelegentlich in schwindelerregender Höhe bewegten.

Dank diesem Anstoss habe ich «Minima Moralia» gelesen, endlich, in wohl-dosierten Portionen. Dazu ein schmales Bändchen, in dem rund zwanzig Leserinnen und Leser ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen des Buches nach seiner Wahrheit und Wirkung fragen. Es gelte zwar als «schwierig», sei aber mit seinen 120 000 verkauften Exemplaren «zum Hausbuch der kritischen Intelligenz» geworden. «Vielleicht als letztes» habe es sich in einer langen philosophischen Tradition die «Lehre vom richtigen Leben» zur Aufgabe gemacht. Als das sei es nach wie vor aktuell, schreibt *Andreas Bernard*, bleibe «Ratgeberliteratur auf höchstem Niveau». Das hat etwas. Nicht, dass uns darin ein Weg gewiesen würde. Aber die Analyse verblüfft immer wieder.

«Für den Verfall der Arbeiterbewegung spricht der offizielle Optimismus ihrer Anhänger», schrieb der kritisch forschende Linke während des Zweiten Weltkrieges im amerikanischen Exil. «Er scheint mit der eisernen Konsolidierung der kapitalistischen Welt anzuwachsen.» Während der Gegner «seine Verfügung übers Bewusstsein der Massen» verstärke, würden die alten Namen von «Masse, Solidarität, Partei, Klassenkampf» hergebetet; zum *Hurra-Optimismus* komme «der internationale Patriotis-

mus», das Gebot des *sozialistischen Realismus*, sich «ans Positive» zu halten. Statt einer Kraft mit autonomem Willen blieb «nur die Hülle davon, der Glaube an Macht und Grösse der Organisation an sich, ohne Bereitschaft zum eigenen Tun». All das war 1944, 1945, 1946, 1947 so klar zu erkennen? Oder: «Die Unterwerfung des Lebens unter den Produktionsprozess zwingt erniedrigend einem jeglichen etwas von der Isolierung und Einsamkeit auf, die wir für die Sache unserer überlegenen Wahl zu halten versucht sind.» Also kein neuer Liberalismus.

Noch bis zum 9. November ist im Strahof Zürich eine *Ausstellung zu Leben und Werk von Theodor W. Adorno* zu sehen. Dort hörte ich ihn auf einem Video engagiert gegen *Notstandsgesetze* reden. Eine andere Welt schien ihm also noch möglich. Obschon vom Parterre, wo seine frühen Jahre dokumentiert sind, nur wenige Stufen hinab ins Dunkle, in eine schwarze Galerie der Zerstörungen führen: etwas vom lichten Amorbach der Wunderkindheit bleibt. Sie blitzt auch in den Texten auf, etwa im «Widerstand gegen den Wahnsinn der Profitökonomie».

Aber im Ganzen sind sie fürwahr eine «traurige Wissenschaft», diese «Reflexionen aus dem beschädigten Leben». Und sie trugen bei mir tatsächlich zum Verständnis der oft befremdlichen Position der «Risse»-Redaktion bei. Es gilt *sensibel zu sein für jeden Ansatz der Barbarei*, die in der Wirtschaftsordnung, der Gesellschaft, unserer Kultur steckt. Die nicht zu vermeidende *eigene Verstricktheit* sollten wir wenigstens sehen. Adorno: «Auch die ehrwürdigste Verhaltensweise des Sozialismus, Solidarität, ist erkrankt.»

Warnung vor Antisemitismus

Absolut *zentrales Thema* der Zeitschrift ist der Antisemitismus. Er wird *überall gewittert*, beim Engagement der GSoA

Theodor W. Adorno:
Minima Moralia.
Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Band 236 der Bibliothek Suhrkamp, 488 Seiten, Fr. 24.40 (Reprint der Erstausgabe von 1951, greifbar auch in einer Sammlung mit anderen Hauptwerken, die der Suhrkamp Verlag zum 100. Geburtstag des Autors in einer Kasette mit 1968 Seiten für 81 Franken vorlegt).



Andreas Bernard und Ulrich Raulff
(Hg.): «Minima Moralia» neu gelesen. Band 2284 der Edition Suhrkamp, 200 Seiten, Fr. 16.10.

Noch bis zum 9. November ist im Strahof Zürich eine grosse biographische Ausstellung zu sehen: «Theodor W. Adorno – Denken im 20. Jahrhundert».

im Nahen Osten und an den Demonstrationen gegen das WEF, in der Waldorfpädagogik, der Rezeption der Musik von Gustav Mahler, bei Günter Grass und der literarischen Gruppe 47 wie bei Arundhati Roy, die als «Ikone der Anti-Globalisierungsbewegung» und Rechtfertigerin von Terrorismus in Grund und Boden verdammt wird. «Wir sind Antizionisten, keine Antisemiten», erklärten die Linken gern, stellte das Editorial auf Seite 1 der Nummer 1 fest. Seitdem zeigen die «Risse» ohne Unterlass, «wes Geistes Kind» dieser «Antizionismus» sei.

Zwar räumt *Pascal Germann* in einem Kommentar ein, dass «die Armut der palästinensischen Bevölkerung sowie die Menschenrechtsverletzungen seitens Israels empören». Doch mit was für Motiven die einzelnen Leute auch protestierten, aus der Dynamik erwachse der «zwanghafte Wahn, israelische Aktionen mit Naziverbrechen gleichsetzen zu müssen». Er zitiert das *Motto einer Zürcher Kundgebung*: «Das Warschauer Ghetto liegt in Palästina». *Solidarität mit arabischen Demonstranten*, die ihrerseits «Tod den Juden» als Parole hätten, werde für letztere zu einer *realen Bedrohung*. «Gegen diesen Vernichtungswillen und seine europäischen und Schweizer Apologeten vorzugehen, sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit für Linke sein.»

Was aber als Mahnung, allenfalls Anklage, im Einzelfall und grundsätzlich angezeigt scheint, wird derart penetrant vorgetragen, dass es selbst gutwilligen Leserinnen und Lesern irgendwann zuviel wird. Ich fürchte, bereits diese Bemerkung wirke wieder als Beweis, dass die «AntisemitInnen auf dem Vormarsch» sind. Dabei bin ich beim Lesen der fünf Hefte, nicht nur an diesem Punkt, durchaus zum Nachdenken gekommen. Was zum Beispiel gegen den «*Empire*»-Mythos von *Hardt* und *Negri* eingewendet wurde, fand ich richtig und klug. Kunst-Reportagen brachten mir Unbekanntes näher, liessen mich Bekanntes neu sehen. Aufschlussreich sind

auch die Anzeigen. Sie dokumentieren eine nach wie vor breite Palette linker Publizistik, in der die «Risse» kaum besonders exotisch scheinen.

«Kommune»: ein Rotrest der Grünen

Mit den dünnen Heften der «Risse» ist die mit Überformat neu gestaltete «Kommune» nur bedingt zu vergleichen. Ähnlich ist bei der Zeitschrift aus Deutschland die seltsam *ambivalente Haltung zum Irak-Krieg*. Hätte sich die rotgrüne Regierung nicht früh gegen diese Intervention gestellt, würde das Feld womöglich von den sogenannten Bellizisten bestimmt. «Die Bush-Regierung ergriff das Gesetz des Handelns und brach den Krieg gegen das irakische genozidale Regime auch ohne UNO vom Zaun», wird zum Inhalt von Heft 3/03 der «Kommune» neutral-distanziert vermerkt. Gegenkonzepte, welche den neuen Weltordnern politisch Paroli bieten könnten, hätte die Opposition weder in den USA noch anderswo. Wie in vorhergehenden Ausgaben wird das Thema kontrovers abgehandelt, mit auffallend viel Verständnis für die Argumentation derer, die «Freiheit und Demokratie» weltweit offensiv verteidigen wollen.

Selbst der *Bericht über eine Reise durch Bosnien* wird in dem Sinne genutzt. Dort seien die Irak-Berichterstattung in den Medien sowie die in privaten Gesprächen spürbare Haltung allgemein «kritisch bis voreingenommen antiamerikanisch» gewesen. Was den Autor verwundert: «Der Unterschied zwischen Slobodan Milosevic und Saddam Hussein war schliesslich nicht allzu gross, und die USA waren in beiden Fällen die einzige Macht, die dem Staatsterrorismus entgegenzutreten bereit war.» Wobei es sicher nicht falsch ist, vielleicht sogar mutig, an die Parallelen der beiden Kriege zu erinnern. Der erste wurde in Deutschland breit mitgetragen. Da kann jetzt das Nein nicht zu schroff sein. Mögen in einer Buchrezension ge-

legentlich «Bushgangster» vorkommen: Die «Kommune» setzt *Auseinandersetzung vor Meinung*, das Spektrum ist auffallend ausgewogen.

In der Ausgabe für August/September wird wieder intensiver nach einer eigenen *Identität für Europa* gefragt. Wie ein roter Faden zieht sich ein in der Tendenz wohlwollendes Kommentieren und Vermitteln *grüner Regierungspolitik* durch die Hefte. So kommt ein Text zur Diskussion, in dem mit Blick auf die *Agenda 2010* des Bundeskanzlers «das Ende des Modells Deutschland, der Egoismus der Gewerkschaften und die Chancen des grünen Reformmotors» angesprochen werden. *Helmut Wiesenthal* plädiert in seinem zentral platzierten Beitrag «für eine Neujustierung des sozialpolitischen Systems», das Editorial mutmasst, dass «die liberal-libertären Grünen am ehesten für die Einhegung sozialer Schlechterstellungen sorgen» könnten. Sehr eigenartig formuliert.

Es wirkt das einstige Organ einer kleinen und offenbar strammen maoistischen Polit-Gruppe, welches vor dem Übergang zur handlicheren Kurzform noch «Kommunismus und Klassenkampf» hiess, wie eine lockere Plattform von Leuten, die *aus der linken Szene zur Grünen Partei* kamen, um jetzt eifrig disputierend durch die Institutionen zu marschieren.

Grossformatig, bunt bis beliebig

Mit dem 21. Jahrgang wechselte die nun als Forum deklarierte «Kommune» vom ein- auf zweimonatliches Erscheinen. Sie kommt mit dickem Papier recht gewichtig daher. Und bunt. Nicht bezüglich Farbe. Fotos, die manch einen Text an Prägnanz übertreffen, gibt es reichlich, doch mit Ausnahme der Titelblätter sind alle Illustrationen schwarzweiss. Bunter wurde die Zeitschrift thematisch und politisch. Das lässt sich positiv sehen, als *offene Debattenkultur*. Negativ gedreht wirkt die Auswahl oft beinahe beliebig. Vieles ist bis zur Ungeniess-

barkeit mit *Politstrategie und Parteitaktik* beladen.

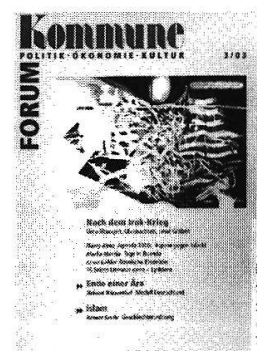
Joscha Schmierer, Gründer und langjähriger Chef des Kommunistischen Bundes Westdeutschlands, funktioniert gemäss einem bösen Urteil der WoZ noch immer als «Kommandant» der Publikation, welche heute «gewendeten Marxisten-Leninisten» das Schreiben als «gewiss nicht verächtlichste Form von Resozialisierung» erlaube. Daneben sitzt er bei Joscha Fischer im Planungsstab des Auswärtigen Amtes. Was wohl den politischen Spielraum auf andere Art einengt.

Geografisch ist der *Blick in die Welt* weit. Korrespondentinnen und Korrespondenten aus ganz Europa und rund um den Globus liefern persönlich akzentuierte Briefe. *Kurt Seifert*, den wir aus den «Neuen Wegen» kennen, beschrieb in Heft 1/03 das helvetische *Drei-Säulen-Modell*. Die zweite Säule habe nach Meinung eines sozialdemokratischen Sozialversicherungsexperten zwar zu einem «institutionalisierten Massenkapitalismus» geführt. Doch habe dessen Image «beim Volk in letzter Zeit ein wenig gelitten».

Danach ein Bericht aus den *Niederlanden*: «Korruption im Grachten-Paradies». *Slowakei, Irak, China* ... Kaum ein Kontinent fehlt. *Ruanda* wird beleuchtet. Die jetzige Regierung sei dort zumindest nicht korrupt. Titel: «Letzte Kommunisten oder Afrikas Israelis?» Vielleicht nur traumatisierte Demokraten, die notfalls per Diktatur für Sicherheit sorgen wollten, nachdem die «allzeit kritikbereite Welt dem Genozid von 1994 tatenlos zusah». Dem von Beobachtern sonst eher skeptisch aufgenommenen *US-Engagement in Afrika* wird Redlichkeit bescheinigt, und zwar von der «G-8-Beauftragten des Bundeskanzlers» ...

Suche und Unsicherheit allenthalben

Beigeheftet wurde für Juni/Juli eine Festschrift zur Verleihung des von der Heinrich Böll Stiftung mitgetragenen *Han-*



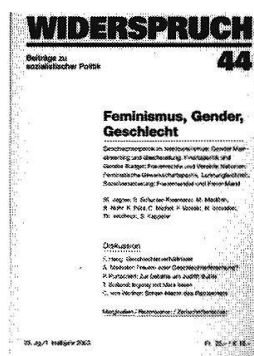
KOMMUNE. Forum für Politik, Ökonomie, Kultur. Postfach 900609, D-60446 Frankfurt am Main. Erscheint zweimonatlich. Jahresabo Ausland 60 Euro. www.oeko-net.de/kommune

nah-Arendt-Preises für politisches Denken, der 2002 an *Gianni Vattimo* ging. Bei diesem Anlass kommentierte der italienische Philosoph mit Sorge «das Umsichgreifen einer populistischen Gewalt, die in ungeordneten Formen gegen die Herrschaft der reinen Ökonomie rebelliert». Zu dieser Art der Demonstration komme es «auch und gerade weil die aktuellen Strukturen verunmöglichen, artikulierte politische Ausdrucksformen zu finden». Im letzten Satz erinnert er an die «*Aktualität des Sozialismus*». In ihm wäre für die gegenwärtige Situation einiges wieder zu finden. Suche und Unsicherheit allenthalben.

Heikel, sehr heikel wirkt der im jüngsten Heft zum Schwerpunkt gemachte Gang ins «*Minenfeld deutsche Geschichte*». Kaum zufällig lässt die Redaktion eine Amerikanerin vorangehen. *Dagmar Barnouw* stellt die «Einzigartigkeit von Auschwitz» zur Diskussion, will die ritualisierte Debatte über die Shoah öffnen und wegkommen von einem «auf Opfer- wie auf Täterseite» mythologisierten Geschichtsbild, «längst instrumentalisiert von verschiedenen politischen Interessen – bis hin zum Grün-

dungsmythos Israels». Danach sind Positionen *nonkonformer israelischer Künstler* dokumentiert. Irritierend, unheimlich provozierend. Ich nehme mir vor, zu dieser komplexen Frage das mit einer Rezension vorgestellte Protokoll eines Gespräches mit *Moshe Zuckermann* zu lesen, bei dem der jüdische Marxist festgestellt habe, «dass wir in eine sehr interessante Rollenaufteilung geraten sind: Ihr wehrt meine vehemente Israelkritik ab, ich wehre eure vehemente Deutschlandkritik ab.»

Nützlich und anregend sind die vielen *Hinweise auf Bücher* ganz allgemein. Ich kaufte schon mehr als eines, das ich hier erstmals erwähnt sah. Auch sonst war die Probelektüre in der Bilanz lohnend. Selbst die erwähnte WoZ-Polemik räumte ein, es gelinge der Redaktion von Zeit zu Zeit, «lesenswerte Essays oder Reportagen aus der Feder von Autorinnen und Autoren an Land zu ziehen, die mit der ganzen KBW-Vorgeschichte gar nichts zu tun hatten». Somit unterscheidet sich die «Kommune» inzwischen «weder im Guten noch im Schlechten fundamental von anderen deutschen Publikationen dieser Art».



Widerspruch 44: Feminismus, Gender, Geschlecht. Beiträge zu sozialistischer Politik., 232 Seiten, 25 Franken. Bezugsadresse: Widerspruch, Postfach, 8026 Zürich. www.widerspruch.ch

Beim ersten «Widerspruch» des 23. Jahrgangs fallen zwei Besonderheiten auf. Eine kleine, eher diskrete: Statt wie bis anhin «Beiträge zur sozialistischen Politik» verheisst die Unterzeile jetzt «Beiträge zu sozialistischer Politik». Gibt es nun mehr als eine? Erläutert wird das im Editorial nicht. Ob die offenere Formulierung damit zu tun hat, dass die Nummer ausschliesslich von Frauen bestritten wird? Sie befassen sich im Hauptteil des Heftes mit einer Materie, bei der «die Bewertungen der Konzepte, Ziele, Strategien und Wirkungen» gleichfalls differenziert sind, nämlich mit dem «*Gender Mainstreaming*», das vielen als «*Feminismus*

light» allzu gut ins neoliberale Umfeld eingepasst scheint.

«In jüngster Zeit erfährt die feministische Frauen- und Geschlechterforschung einen von den Massenmedien beförderten Prozess des Unmodernwerdens», wird hinten in einer Buchrezension konstatiert. Die meisten Autorinnen stellen sich diesem Trend entgegen. Sie verteidigen eine «feministische Perspektive», die – so *Stella Jegher* – «zunächst die bewusste Kritik der Frauen an der Männerherrschaft und an den Mechanismen ihrer Aufrechterhaltung» zum Inhalt hat. Was sich heute als «Gender Mainstreaming» etabliert, habe damit wenig zu tun. Es erinnere «eher an den New-speak moderner Management-Theorien». Unbestritten kam durch dieses institutionelle Gleichstellungskonzept eine neue Dynamik in die Debatte. Aber eher *auf Kosten des Feminismus*, der dank einiger Erfol-

ge selbst in die Krise geriet: «Nachdem es uns gelungen ist, ein wenig Fuss in bisher männerdominierten Strukturen zu fassen, strampeln sich viele von uns in ebendiesen Strukturen ab.» Für autonome kreative Aktionen und Projekte fehlen die Kräfte. An der Herrschaftskritik seien auch «viele Frauen nicht mehr selbstverständlich interessiert», wenn sie an der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Macht teilzuhaben begehren. *Frauenbewegung* in der einstigen Form, mit der ein kritischer Dialog geführt werden könnte, *gibt es nicht mehr*. Damit schwindet der Druck von unten.

Susanne Schunter-Kleemann, die das Mitte der 90er Jahre vorab in der *EU* propagierte Konzept der Chancengleichheit mit seinen Fallstricken und Risiken beleuchtet, sieht es durch die *neoliberale Wirtschaftspolitik* ausgehebelt. Mit dem GM-Ansatz zog ideal dazu passend eine «neue Markt- und Wettbewerbsrhetorik» in die Geschlechterdebatte ein. Verteidigerinnen des «Gender Mainstreaming» sehen in ihm ein nützliches Instrument, dessen Relevanz allerdings vom politischen Umfeld abhängt. Zumindest schade es nicht, wenn sich Führungskräfte, weil von «oben» angeordnet, zwangsläufig mit der Geschlechterfrage befassen müssten.

Über weite Strecken hat mich die Fragestellung an die *Konjunktur der «Nachhaltigkeit» bei gleichzeitigem Verschwinden der Umweltbewegung* erinnert. Wenn vorgeschrieben ist, «dass bei allen neuen Projekten Abklärungen über deren Auswirkungen auf Frauen und Familien gemacht werden», wie seit den 80er Jahren auf der nationalen Ebene in Australien verfügt, scheint die Sache für viele schon fast erledigt. Ähnlich wie bei der institutionellen Prüfung der Umweltverträglichkeit. Wer kontrolliert später das Resultat? Wer setzt sich dann neu in Bewegung? Dass nach wie vor «Armut, Gewalt, Ausbeutung und Diskriminierung für viele Frauen weltweit Realität sind», bestätigt nicht nur der Beitrag von Susanne Kappeler über *Frauenhandel und Freier-Markt*, sondern auch jener von Therese Wüthrich zur *Altersvorsorge in der Schweiz*.

Dass die *Kontroversen unter Feministinnen* so kompliziert verlaufen, wie die Welt eben ist, zeigt der Diskussionsteil, wo über Judith Butlers «Gender Trouble» und die zunehmende «Pluralisierung der Geschlechter» nachgedacht wird. Ich habe wieder ei-

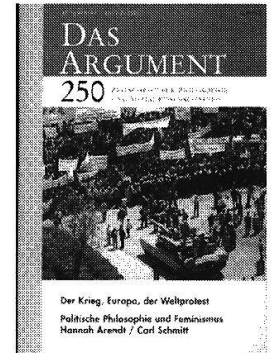
niges gelernt. Und als mir ein Text eindeutig zu hoch war, sah ich mich gleich im nächsten von *Claudia von Werlhof* getröstet: «Eine gute Theorie ist immer auch praktisch.» Gerade der Ökofeminismus, den sie verteidigt, hat uns noch viel zu sagen.

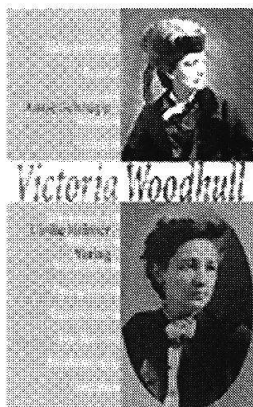
Das Argument 250: Der Krieg, Europa, der Weltprotest / Politische Philosophie und Feminismus. Heft 2/2003, Berlin/Hamburg, 245 Seiten, 11 Euro. www.argument.de

Die bereits klassische linke Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften legte sich im 45. Jahrgang ein *neues Format* zu. Das leicht veränderte Gesicht wurde mit dem Versprechen verknüpft, mindestens bis zum Fünzigsten weiterzumachen und sich inhaltlich um eine *Verjüngung* zu kümmern. Geworben wird zumal um Leute aus der globalisierungskritischen Bewegung, denen es «um eine theoretisch vertiefte kritische Durchdringung der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer Reproduktion geht».

Eine autonome Frauenredaktion gibt es beim «Argument» schon lang. Sie steuert für Heft 250 unter der Federführung von Frigga Haug eine *Auseinandersetzung mit Hannah Arendt* bei, die zur eigentlichen Abrechnung mit dem «Arendtkult» der vergangenen Jahre gerät. Mit ihrer «antikisierenden Polis-Utopie» und den oft klar «antifeministisch» ausgerichteten Texten finde die vor drei Jahrzehnten verstorbene Philosophin in einem neuen Umfeld, welches das «Politische neu bestimmen» möchte, erstaunlich viel Echo. Das sei «beunruhigend, denn Arendt denkt elitär, depolitisiert das Politische, verachtet körperliche Arbeit und weibliche Natur; sie hält nichts von sozialen Bewegungen, die Gesellschaft verändern wollen». Warum also diese Faszination auch unter Feministinnen und Linken?

Leicht zu verstehen ist die Renaissance angesichts der präsentierten Zitate tatsächlich nicht. Frigga Haug erklärt sie sich zum Teil durch das implizite Versprechen, «alle Geschichte abzustreifen und einfach noch einmal ganz von vorn zu beginnen». Viele läsen Arendt «als Ermutigung, auf ihren Feldern nützlich für alle zu handeln». Dann habe sie belebende Wirkung. «Doch sie ist ebenso geeignet, das Interesse politisch Beunruhigter von der Welt weg zu orientie-





ren», hin zu Büchern mit endlosen Fäden *ohne realen Weltbezug*. Das kürzlich aus dem Arendt-Nachlass veröffentlichte «*Denktagebuch*» etwa, welches im Rezensionsteil separat gewürdigt wird. Gleichfalls wenig freundlich. Dass im «Argument» aber durch-

aus auch Positionen geachtet werden, die engen marxistischen Normen kaum entsprechen, zeigt der Nachruf eines alten Atheisten auf *Dorothee Sölle*. Sie war ein Mitglied der Frauenredaktion.

Hans Steiger

Antje Schrupp: Das Aufsehen erregende Leben der Victoria Woodhull. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus 2002, 245 Seiten, Fr. 32. –.

Dass die erste deutschsprachige Biographie der Victoria Woodhull (1838-1927) spannend zu lesen ist, haben bereits mehrere Rezensionen erkannt. Antje Schrupp schreibt einen flotten Stil, und das Leben der Porträtierten ist unglaublich bunt: Aufgewachsen in einer durchaus schlampigen amerikanischen *Unterschichtsfamilie*, stirbt die Woodhull achtundachtzigjährig als *reiche Witwe* eines englischen Adligen. Statt nach dem Vorbild gestandener Frauenrechtlerinnen «papierne Tiraden» über die Gleichwertigkeit der Frau zu verfassen, praktiziert und propagiert sie die «freie Liebe», geht sie, gefolgt von einem Schwarm von Anbetern und Anbeterinnen, ganz einfach wählen, gründet sie eine Zeitung und eine «Equal Rights Party», kandidiert sie schliesslich im Jahr 1872 – knapp fünfzig Jahre vor Einführung des Frauenwahlrechts – für das Amt des Präsidenten der USA.

Ihr Leben lang betätigt sie sich als *Wahrsagerin* und lässt sich von «Geistern» leiten. Sie scheut sich nicht, unter dem Vorwand der Hellseherei dem spiritistisch gesinnten Multimillionär Cornelius Vanderbilt Börsentipps zu geben, die sie sich in einem New Yorker Edelbordell besorgt hat. So kommt sie selbst zu viel Geld, das sie umgehend einsetzt, um ein Haus für ihre grosse Familie zu kaufen und eine eigene Brokerfirma zu gründen. Dank ihres rednerischen Talents und ihrer magischen Ausstrahlung wird sie von der Frauenbewegung als Zugpferd entdeckt – und wieder fallen gelassen. Statt sich nämlich auf «Frauenfragen» zu beschränken, gründet sie eine *Sektion der sozialistischen Internationale*, lässt sie als erste das «*Kommunistische Manifest*» in englischer Sprache drucken, legt sie sich mit einflussreichen Familien an, indem sie über

deren bewegtes Liebesleben berichtet und damit die Doppelbödigkeit der «respektablen» Moral zur Debatte stellt...

Antje Schrupp will allerdings nicht nur unterhalten. Sie schreibt mit *feministisch-theoretischem Interesse* und stellt uns vor Fragen wie diese: Was bedeutet es, diese lange verdrängte Vorkämpferin heute, da die Frauenbewegung nach neuen Orientierungen sucht, wieder zu entdecken? Eignet sie sich als Vorbild, als personifizierte Mahnung, dass der Königsweg zu weiblicher Freiheit nicht einmal vor hundert Jahren über mehr «Gleichstellungsgesetz» führte? Wie moralistisch sind wir eigentlich? Und wenn wir es nicht sind: Welche Massstäbe jenseits bürgerlicher Anständigkeit stehen uns zur Verfügung? Ist es z.B. legitim, Männer im eigenen und im Fraueninteresse zu erpressen oder – wenn es gilt, einen Wunschemann aus reichem Hause zu ergattern – die eigene wilde Vergangenheit zu löschen? Was hat es zu bedeuten, dass Victorias Theorie der *freien Liebe* sich in späteren Jahren nahtlos in die damals im Trend liegende *Eugenik* fügt? Was bedeutet es, sich treu zu bleiben in der Fülle lockender Projekte und provozierender Thesen? Und wie komme ich mit einer *Vormutter* ins Gespräch, die das Leben bis an seine Grenzen auszukosten verstand, obwohl männliches Gesetz ihr all dies «eigentlich» verwehrte?

Schliesslich: Was bedeutet *weibliche Freiheit heute*, nachdem eine Unmenge einschränkender Gesetze und Vorurteile verschwunden ist und es längst nicht mehr so einfach ist wie zu Victorias Zeiten, Lebensgenuss aus Skandalen zu beziehen?

Die offenkundige Begeisterung der Biographin für ihre Heldin teile ich – sofern sie mehr ist als Lust an der Provokation. Was mich an Victoria interessiert, sind die vielen zukunftsweisenden Denkaufgaben, die sie mir als Ethikerin zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts stellt. Ina Praetorius